

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 23 (1996)
Heft: 4

Artikel: Persönliche Eindrücke vom Beginn der OSZE-Präsenz in
Tschetschenien : "Campieren unter erschwerten Bedingungen"
Autor: Tagliavini, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Opposition stösst. Viele Leute haben vielmehr die Bedeutung dieses Engagements anerkannt und uns unterstützt. Persönlich bin ich davon überzeugt, dass die OSZE-Präsidentschaft sich auch positiv auf andere Bereiche auswirken wird, zum Beispiel auf die Beziehungen zur UNO.

Das von Ihnen geleitete Aussenministerium repräsentiert auf gewisse Weise einen «Transmissionsriemen» zwischen verschiedenen Mentalitäten. Hat sich Ihre Meinung zu traditionellen Schweizer Werten wie Neutralität oder Föderalismus verändert?

Die Bedeutung der Neutralität hat sich seit dem Ende des Kalten Krieges tiefgreifend gewandelt. Ihr grundlegendes Prinzip – nämlich die Verpflichtung, sich nicht an bewaffneten Konflikten zu beteiligen – hat jedoch noch immer Gültigkeit. Heute müssen wir einen Schritt weitergehen und uns bewusst werden, dass dieser Grundsatz weder eine aktive Aussenpolitik noch die Beteiligung an internationalen Truppen zur Friedenssicherung ausschliesst. Zum Föderalismus ist zu sagen, dass ihm zwar viele Länder immer noch skeptisch gegenüberstehen, dass er sich aber dennoch zu einem zunehmend

sem Jahr ihre wichtige Rolle unter Beweis gestellt. Welche Bilanz ziehen Sie nach Ablauf der Hälfte Ihres Amtes an der OSZE-Spitze?
Der Friedensprozess in Bosnien-Herzegowina stand im Zentrum unserer Aktivitäten in den ersten sechs Monaten der Präsidentschaft, und ich darf sagen, dass die OSZE darin eine entscheidende Rolle gespielt hat. Letztlich wird es nur dank den Wahlen möglich sein, Bosnien eine demokratisch legitimierte Autonomie zu verleihen und damit den Frieden sowie die Identität Bosniens als Staat zu stärken. Eines meiner weiteren grossen Anliegen bildet die Stärkung der Institutionen der OSZE, damit die Organisation schnell und effizient auf neue Herausforderungen reagieren kann.

Nach den Gipfeltreffen in Genf, in Florenz und zuletzt in Wien sowie nach diversen Besuchen in Sarajewo haben Sie grünes Licht für Wahlen in Bosnien gegeben. War es eine schwierige Entscheidung?

Ja. Voraussetzung zur Durchführung der Wahlen war die minimale Garantie, dass die im Friedensabkommen vereinbarten Prinzipien der Freiheit, Korrektheit und Demokratie eingehalten würden. Dem OSZE-Vorsitzland oblag es, darüber zu entscheiden, ob diese Bedingungen er-



Der improvisierte Coiffeursalon im Hof der OSZE-Mission in Grosny.



Heidi Tagliavini vor dem Tor der OSZE-Mission, zusammen mit ihren Kollegen aus Polen und Ungarn sowie einem russischen Offizier (Mitte) und einem tschetschenischen Leibwächter. (Fotos: zvg)

Persönliche Eindrücke vom Beginn der OSZE-Präsenz in Tschetschenien

«Campieren unter erschwerten Bedingungen»

Vier Jahre schwelte der Konflikt zwischen Moskau und Grosny; Tschetscheniens selbsternannter Präsident Dudajew hatte 1991 seine Unabhängigkeit erklärt, was Moskau nie akzeptierte. Im Dezember 1994 brach

Heidi Tagliavini*

der Konflikt offen aus. Vier Monate heftigster Gefechte hatten die Stadt Grosny und manches Dorf verwüstet. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) bemühte sich von Anfang an um Vermittlung.

Im April 1995 wurde ein entsprechendes Mandat zur Unterstützung einer friedlichen Regelung verabschiedet und eine internationale aus sechs Personen (fünf Diplomaten und ein Oberst) zusammengestellte Delegation nach Tschetschenien gesandt. Bundesrat Cotti mass dieser Friedensvermittlerin

* Heidi Tagliavini hat in Genf Russisch, Italienisch und Französisch studiert und steht seit 1982 in Diensten des Eidg. Departementes für auswärtige Angelegenheiten. Von April bis Dezember 1995 war sie für die OSZE in Grosny im Einsatz.

Mission grosse Bedeutung bei und sorgte von Anfang an dafür, dass die Schweiz unter den sechs Delegierten der «OSCE Assistance Group» vertreten war. So landete ich im April 1995 als einzige Frau bei den Eröffnern der OSZE-Mission in Grosny.

Von April bis Dezember beteiligte ich mich an deren Auf- und Ausbau. Unter den vielen in unserem Mandat vorgeschriebenen Aufgaben waren so wichtige Anliegen wie die Förderung einer friedlichen Streitbeilegung u.a. mittels Verhandlungen, das Anhalten zur Achtung der Menschenrechte, der Beistand bei der Rückkehr der zahllosen Flüchtlinge, die Unterstützung der internationalen Hilfsorganisationen usw.

Höhen und Tiefen

Nach schwächlichen harten Verhandlungen durfte ich am 30. Juli 1995 als ersten Höhepunkt unserer friedlichen Bemühungen die Unterzeichnung eines Militärabkommens miterleben. Im täglichen Kontakt mit der Bevölkerung bei Vermittlungsbemühungen und bei der Beobachtung der Menschenrechtslage

lernte ich die Herzlichkeit und Gastfreundschaft, aber auch das Temperament dieses kaukasischen Volkes kennen. Bei Fahrten in Friedensmission über Land erfuh ich hautnah, dass nicht jedes Dorf den abtrünnigen Rebellenführer Dudajew unterstützte. Ich erlebte auch die langsame Unterwanderung des Militärabkommens mit brutalen Attentaten auf zentrale Figuren im Friedensprozess und gegen Ende 1995 gar die zunehmende Umgehung der OSZE.

Bei unserer Ankunft im russischen Militärhelikopter auf dem heftig umkämpften und daher völlig kaputten Flughafen von Grosny war sofort klar, wo wir gelandet waren. Der Eindruck, den die Zerstörung der Stadt auf mich machten, war natürlich am Anfang am stärksten. Erschreckend ist aber, wie schnell man sich an Kriegsrüinen gewöhnt und nach dem ersten Schock plötzlich merkt, dass das Leben überall weitergeht. Die Mädchen kokettieren stark geschminkt und hübsch gekleidet auf den Strassen, und ein reges Marktreiben interessiert allem zum Trotz die Menschen mehr als irgend etwas ande-

res, vielleicht gerade weil der totalen Zerstörung nur mit der Illusion der Normalität die Stirn geboten werden kann.

Mehr Mühe hatte ich mit den vielen russischen Panzern, die mit schwer bewaffneten Soldaten obenauf viel zu schnell durch die Strassen rasten. Dieser Belagerungszustand schaffte viele Spannungen zwischen der Zivilbevölkerung und der Armee und machte bewaffnete Zwischenfälle zum Alltagsgeschehnis.

Stühle als Luxus

Unsere «Assistance Group» bezog ein Haus, das trotz seiner Nähe zum Zentrum und der grossen Zerstörung in der unmittelbaren Nachbarschaft relativ intakt geblieben war. Wir bewohnten einen für den nördlichen Kaukasus typischen aus zwei kleinen Häusern bestehenden Hof mit einer Loggia, die uns im Sommer und bis tief in den Winter als Küche, Wohn- und Arbeitsraum diente. Fenster hatten wir zwar, aber keine Türen. Etwas Gas und eine Wasserleitung im Hof mit sporadischem Wasserfluss gab es auch, aber keine Elektrizität



Flavio Cotti (links) mit dem bosnischen Premierminister Hasan Muratovic. (Foto: RDZ)

wichtigen Element der Konfliktlösung und -prävention entwickelt. Der Föderalismus erlaubt es, staatliche Souveränität und Autonomie unter einen Hut zu bringen. Und von diesen beiden Prinzipien bin ich nach wie vor restlos überzeugt.

Trotz den knappen Finanzmitteln und dem begrenzten Handlungsspielraum hat die OSZE vor allem in die-

füllt sind oder nicht. Ich habe versucht, die Pro- und Kontra-Argumente mit grösstmöglicher Objektivität gegeneinander abzuwägen. Natürlich gibt es einiges zu bemängeln, wenn man den Vergleich mit «normalen» Wahlen anstellt. Wichtig ist jedoch vor allem, dass die Möglichkeit besteht, eine Basis für den Wiederaufbau des Landes zu legen.

Interview: **Ilaria Bignazzi**

– in Anbetracht der Zerstörungen war das nicht verwunderlich. Unsere Abende verbrachten wir daher in den ersten Monaten bei Kerzenlicht und Petrollampen in unserer Freiluftküche und die Nächte auf Feldbetten und in Militärschlafsäcken.

Möbel, Hausgerät, Geschirr und Besteck usw. gab es zu Beginn nicht; am Bazar erstanden wir das Nötigste und Erhältliche. Als nach einem Monat der erste Lastwagen mit einer Ladung IKEA-Möbeln (z.B. Stühlen) ankam, war das ein Riesenluxus! Kochen und Waschen war mühsam, duschen war in Anbetracht der Wasserknappheit beinahe eine akrobatische Übung mit Plastikkrug und Plastikbecken; am ehesten wäre alles noch mit Campieren unter erschwerten Bedingungen zu vergleichen. Im eigenartigen Kontrast dazu standen unser Satellitentelefon und unsere supermodernen Computer, die wir einige Stunden pro Tag mittels lärmiger Generatoren betrieben.

«Der kleine General»

Ganz praktische Probleme? Nahrungsmittel lagern ohne Kühlschrank bei Temperaturen bis zu 40 Grad oder un-

verdünntes Benzin für unsere an sauberen Brennstoff gewöhnten Westautos zu finden oder Haare schneiden. Einmal im Monat kam Raja, eine Coiffeuse, zu uns in die Mission und schnitt uns die Haare vor einer Scherbe Spiegel im Garten unter dem Aprikosenbaum mit der einzigen Schere, die sie zufällig noch aus ihrem ausgebrannten Coiffeursalon gerettet hatte. «Raja-Generalschik» (kleiner General) nannten wir sie, weil sie uns ziemlich energisch anfasste.

Unangenehme Erlebnisse? Dazu gehörten zweifellos die nächtlichen Schiessereien. Nach Einbruch der Dunkelheit wurde Grosny das Paradies der tschetschenischen Heckenschützen, auf deren Schusswechsel die russischen Truppen immer massiv und mit viel Geschütz reagierten. Die fünf Männer in unserer Gruppe fachsimpelten in unserer Freiluftküche im Dunkeln um den Tisch sitzend dann immer, wie weit von uns entfernt das Gefecht stattfand. Niemand wollte wohl zugeben, dass da auch eine Spur von Angst war.

Unsere OSZE-Gruppe wurde auch oft bedroht; offensichtlich war nicht jedermann mit unserer Vermittlungstätigkeit einverstanden. Die Umzingelung unserer Mission durch mehr als hundert

schwer bewaffnete Milizen, die uns unter Hausarrest setzten, oder die Beschiesung unseres Hauses durch unbekannt waren ebenso gefährlich wie unsere täglichen Fahrten durch besetztes Gebiet, da in Kriegsgebieten Willkür herrscht. Als dann im Herbst 1995, nach dem Scheitern des verabredeten Waffenstillstandes, zielsichere und mörderische Attentate auf Schlüsselfiguren des Friedensprozesses immer häufiger wurden, nahm die allgemeine Unsicherheit zu.

Frieden braucht Zeit

Im Dezember 1995 war meine Zeit in Tschetschenien abgelaufen. In jener Zeit standen die Aussichten für den Frieden schlecht. Hatten denn alle unsere Bemühungen nichts geholfen? Doch für den Frieden braucht es den Willen aller am Konflikt Beteiligten. Auch ist es eine Illusion, einen jahrhundertealten Konflikt über Nacht begleichen zu können. Dennoch steht fest, dass es keine militärische Lösung für Tschetschenien geben kann; nur Verhandlungen werden zum Frieden führen, und dafür setzt sich die OSZE-Mission – jetzt unter Schweizer Leitung – auch weiterhin ein. ■



Die OSZE-Ministerkonferenz in Budapest im Dezember 1995. (Foto: Keystone)